

Hiroshima-Tag 2020

Dr. Doron Rabinovici

<http://www.rabinovici.at/>

Im November des Jahres 2012 war ich nach Japan eingeladen worden. Ich trat unter anderem auch an der Universität von Hiroshima auf. Am Morgen vor meiner Lesung begleiteten mich zwei Studentinnen ins Zentrum. Mit einem Mal stand ich vor der sogenannten Atombombenkuppel, vor der weltberühmten Ruine. Das Dach und das Mauerwerk nur noch ein Skelett. Der einsame Überrest inmitten vollkommener Auslöschung. Die meisten Häuser im Umkreis von einem Kilometer waren damals auf einen Schlag vernichtet worden. Diese eine Betonkonstruktion steht, obgleich auch zerstört und ausgebrannt, immer noch. Sie ist hundertundvierzig Meter vom Bodennullpunkt, vom Ground Zero entfernt. Über diesem Ort war der Explosionskern, der Feuerball gewesen, und vielleicht hatte die Druckwelle eben deshalb dieses eine Gebäude nicht gänzlich fortgerissen. Bis zu 80.000 starben sogleich nach dem Abwurf von „Little Boy“. Etwa 90.000 bis 166.000 in den nächsten vier Monaten. Bis heute erliegen Menschen den Spätfolgen.

Es war, als hinge die Bombe immer noch über der Stadt, als schwebte sie über uns. Ich ging an den Monumenten und den Gedenkstätten vorbei, durchlief das Friedensmuseum und sah das zerschmolzene Dreirad des kleinen Shinichi Tetsutani, der am Morgen des 6. August 1945 mitsamt seinem kleinen Gefährt von den Flammen erfasst worden und in der darauffolgenden Nacht gestorben war. Ich las die letzten Berichte von Dahinsterbenden und die Zeugnisse von Überlebenden, stand vor den Büscheln von Haaren, die achtzehn Tage nach dem Abwurf beim Kämmen ausgefallen waren. Die Fotos von Verbrannten. Die Pausendose eines verschollenen Schülers, das Essen vollkommen verkohlt. Der Schatten auf einer Steinstufe – das war alles, was von einem Menschen übrig geblieben war.

In den Jahren des Kalten Krieges ging ich auf Demonstrationen, auf denen Hunderttausende meiner Generation gegen den Wettlauf der Vernichtung demonstrierten. Im Propagandakampf zwischen Ost und West stieß unsere Empörung auf Widerhall. Wir warnten vor dem Overkill, vor der Möglichkeit, mit atomaren Waffen die Erde zigfach zu zerstören. Wir sprachen davon, wie durch einen kleinen menschlichen Irrtum oder durch einen technischen Fehler, vielleicht gar durch einen Fliegenschuß an einer elektronischen Kontaktstelle, alles Leben ausgelöscht werden könnte.

Nichts, wogegen wir damals marschierten, hat seither an Aktualität verloren. Im Gegenteil; in der bipolaren Welt mag die wechselseitige Bedrohung ein Patt, einen Stillstand und eine Friedensära begründet haben, selbst die Phase unumschränkter Dominanz der einzig verbliebenen Supermacht garantierte noch Stabilität, aber je unübersichtlicher die Machtverhältnisse in unserem Zeitalter werden, das wir mit dem Wort Globalisierung bezeichnen, um so unsicherer ist es, auf eine gegenseitige Abschreckung zu bauen. Was, wenn Massenvernichtungswaffen zum Statussymbol regionaler Tyrannen, rücksichtsloser Warlords und todessüchtiger Terroristen werden? Wie berechenbar sind noch jene kleinen Diktatoren, deren Herrschaft darauf beruht, undurchschaubar und ungeheuerlich zu sein? Die Zukunft, vor der wir einst warnten, ist unsere Gegenwart.

Der Hiroshima-Tag ist kein bloßes Gedenkritual. Es geht hier nicht nur darum, zu sagen, das Unheil jenes Tages möge nie wieder geschehen. Nein, wir leben im Schatten der Atombomben. Die Trauer um die damaligen Toten erinnert uns an die Gefahr, die uns immer noch bedroht. Zu bannen wäre sie nur durch eine Welt ohne Massenvernichtung, ohne Nuklearwaffen und ohne Krieg.

Doron Rabinovici